# Reale Angst oder irrationale Ängste? Predigtanregung zu Exodus 16 Lesevorschlag: 16,1-4.13-31

**Die Speisung mit Manna gehört wohl zu den bekanntesten Erzählungen aus dem Buch Exodus. Wie aber wird dieser Bibeltext in einer Zeit gelesen, in der ein Drittel der Menschen weltweit an Unter- und Mangelernährung leidet, während die wenigsten Bewohner:innen des Globalen Nordens Hunger als eine existenzbedrohende Erfahrung kennen?**

Der Auszug («Exodus») aus Ägypten wird in der Bibel als grosse Befreiungserfahrung erzählt. Nach Jahren der Unterdrückung wird das Volk Israel von Gott aus dem «Sklavenhaus» Ägypten herausgeführt. Der Weg ins versprochene «gelobte Land» führt durch die Wüste – wobei dieser Durchgang 40 Jahre, also unvorstellbar lange, dauert! In der ungastlichen Öde muss das Volk sich und sein Vertrauen auf den gegenwärtigen Gott bewähren. Dass die Frage «Was sollen wir essen?» dabei zu einem zentralen Thema wird, liegt auf der Hand. Gott antwortet auf diese existentielle Herausforderung mit dem Versprechen, dass «vom Himmel» täglich genügend Nahrung bereitgestellt werden wird. Die Menschen brauchen Gottes Gabe – abends Wachteln und morgens Manna, «etwas Feines, Knuspriges» (V. 14) – nur noch vor ihren Zelten zu sammeln. Zwei Einschränkungen werden dem Volk dabei gegeben: Es dürfen erstens keine Vorräte angelegt werden. Und zweitens ist es verboten, am Sabbat, dem Ruhetag, zu sammeln. Um diese zweite Einschränkung zu ermöglichen, wird die erste wiederum gelockert: So soll und darf am Tag vor dem Sabbat die doppelte Menge an Brot vom Boden aufgehoben werden. Abweichungen von diesen Regelungen werden göttlich sanktioniert: Was zu viel gesammelt wurde, wird madig, und wer auch am Sabbat zum Sammeln aufbricht, findet auf dem Wüstenboden nichts Essbares.

Fragen an den Bibeltext

Das Buch Exodus erzählt rückblickend die Volkwerdung Israels unter der Herrschaft Gottes. Die gesamte Wanderung durch die Wüste erscheint als Weg des Lernens, auf dem das Volk vertraut wird mit den Gesetzen und Geboten Gottes. Ausgehend von einem existentiellen Bedürfnis (nämlich satt zu werden) lernt das Volk in der Manna-Episode die Bedeutung des Sabbats als eines Ruhetags kennen.

Wie aber muss dieser Bibeltext in den Ohren von Menschen klingen, die tagtäglich ums Überleben kämpfen, weil sie nicht satt werden? Kann es sein, dass von Gott abgemahnt wird, wer aktiv Vorsorge leisten will? Lässt sich die Logik einfach auf heute übertragen: Wer beim Gang durch die Wüste vorausschauend etwas auf die Seite legt, wird vom Leben bzw. von Gott bestraft? Wirkt das Gottesbild, das dieser Bibeltext vermittelt, nicht zynisch angesichts zunehmender Hungerkrisen weltweit?

Eine zentrale Unterscheidung

Gewiss: Der Text von Exodus 16 ist nicht aus einer akuten Hungersituation heraus entstanden. Das macht ihn zugänglich für uns, die wir ihn aus einer Situation der Sicherheit, jenseits von konkreten existenzbedrohenden Hungerserfahrungen lesen oder hören. Die Wüste mag zwar ein Ort sein, an dem das Verhungern eine reale Angst darstellt. Und doch ist der Text den irrationalen Ängsten näher, die uns hier und heute in Bezug auf Nahrung umtreiben mögen – und der Gier Tor und Tür öffnen: Ich könnte zu wenig von dem bekommen, was ich gerade will; die Nahrung, die ich zu mir nehme, ist nicht genug ausgewogen; das «mitessende» Auge des Gastes erwartet mehr; ein bestimmtes Regal könnte vor Ladenschluss leer sein…

Für zahlreiche Menschen auf dem Globus stellt Hunger dagegen eine reale und tägliche Bedrohung dar. Sie, die in diesem Sinne eine tatsächliche Wüstenerfahrung machen, können kaum als Adressat:innen von Exodus 16 in den Blick genommen werden. Der Text fordert zwar ein Vertrauen in Gott als den Geber aller Gaben. Solches Vertrauen lässt sich jedoch nicht losgelöst thematisieren von menschlicher Verantwortung. So tragen Menschen des Globalen Nordens eine Verantwortung gegenüber jenen, denen das Recht auf Nahrung faktisch genommen ist.

Was brauchen wir wirklich?

«Sammelt davon so viel, wie jeder zum Essen braucht» (V 16). Diese Anweisung, die Gott dem Volk nach dem ersten «Manna-Regen» gibt, ist klar und konkret. Und sie lässt doch auch viel Spielraum offen. Der Ball ist bei jedem und jeder Einzelnen. Sich die Frage «Wie viel brauche ich?» zu stellen – und zwar bevor man zugreift, könnte sich gerade in einer «übersättigten» Gesellschaft als heilsam erweisen. Dass diese Frage oftmals übergangen wird, lässt sich exemplarisch am Verhalten von Menschen an Buffets oder im Laden beobachten: Hände füllen gierig den Teller bzw. den Einkaufswagen – und tragen so zu Foodwaste bei.

Die Frage «Wie viel brauche ich?» ist alles andere als einfach – und damit auch keineswegs banal. Im Vorfeld abzuwägen, was genug ist, kann anstrengend sein. Es bedarf der (Selbst-)Disziplin – und setzt Selbsterkenntnis voraus. Beides eigentlich Dinge, die in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert haben. Die eigenen Bedürfnisse richtig einschätzen zu können und auch zu benennen, wäre ein erster Schritt in Richtung einer Welt, in der die Lebensmittel gerecht(er) verteilt sind.

Nach der Aufforderung, so viel zu sammeln, wie jede:r braucht, wird im Bibeltext allerdings präzisiert: Ein Gomer pro Tag berechnet Gott für jede und jeden aus dem Volk (vgl. V 16). Das ist etwas mehr als zwei Liter Volumen. An diesem Richtwert kann und soll sich die Selbsteinschätzung der Menschen messen. Dass und wie die gesammelte Menge an Manna im jeweiligen Haushalt verteilt wird, ist dann wesentlich ein Prozess des Aufeinander-Schauens und Miteinander-Teilens.

Bis heute, so könnte man mit Blick auf Exodus 16 sagen, hält Gott sein Versprechen. Denn es ist genug Nahrung für alle da; Angst ist fehl am Platz – eigentlich. Denn dass tatsächlich alle satt werden und keine:r zu wenig bekommt, liegt zu jeder Zeit in meiner Verantwortung wie in der Verantwortung der gesamten Gemeinschaft. Und die Stärke einer Gemeinschaft misst sich bekanntlich am Wohl der Schwächsten.

Autorin: Isabelle Senn, katholische Theologin, Aarau